



Merseburgische Blätter.

Fünfter Jahrgang. 12. Januar.

Weiblicher Edelmut. Während der vorletzten französischen Revolution, als die vom Freiheitschwindel ergriffenen Anhänger derselben mit bewaffneter Hand rasch gegen die von fremder Gegengewalt bedrohten Grenzen des Landes vorrückten, und die verblendeten und bethörten Landleute gleichfalls hin und wieder zur Theilnahme an dem Aufruhr sich verleiten ließen, wohnte die Gräfin von D., indes ihr Mann bei einem gegen die Franzosen ins Feld gerückten Kriegsheere sich befand, in Elsaß auf einem einsam gelegenen Landhause, wo sie eines Abends plötzlich und unerwartet sich von der größten Gefahr bedroht sah. Ein wilder Haufe von aufrührerischen Bauern bestürmte nämlich das Schloß in der nicht zu verkennenden Absicht, dasselbe sengend und plündernd in einen Schutthaufen zu verwandeln. Die Gräfin war mit ihren Kindern und Frauen allein, und sah sich ohne allen männlichen Schutz, indem ihre sämtlichen Diener feig oder treulos genug gewesen waren, sie in dieser dringenden Noth zu verlassen. Erschrocken über den mehr und mehr überhand nehmenden Lärm hatte sie nach dem innersten Zimmer des Gebäudes sich geflüchtet. Die wüthende, mit Mordwerkzeugen aller Art bewaffnete Schaar hatte bereits das äußere Thor gewaltsam gesprengt und war in den Hofraum eingedrungen. Das Geklirr der zerschlagenen Fensterscheiben vermischte sich grauenvoll mit dem wildverworrenen Geschrei der Plünderer, und drang zu dem Gemach hinauf, wo die Eigenthümerin des Schlosses, voll Bestürzung und Entsetzen, in der peinlichsten Unschlüssigkeit hin- und herwankte, die Kinder laut jammerten und die Dienerinnen betend auf den Knien lagen. So war die

Todesangst der Unglücklichen allmählich bis aufs Höchste gestiegen, als plötzlich an der Thür sich ein leises Pochen und mit ihm zugleich eine schüchterne Stimme vernehmen ließ, welche Einlaß begehrte. Auf Befehl der Gräfin ward die Thür behutsam geöffnet, und es trat eine junge, bildschöne Dirne in das Zimmer und warf sich mit dem Ausdruck des lebendigsten Mitgeföhls weinend vor der Gräfin nieder, indem sie ihr andeutete, daß man in der Wuth und Erbitterung, die man gegen ihren Gemahl empfinde, die blutigste Rache zu nehmen, und demnach sie selbst und ihre Kinder zu mißhandeln und gefangen fortzuschleppen im Begriff sey. Die Gräfin hatte alle ihre Fassung und Geistesgegenwart aufzubieten, um sich der Ohnmacht zu erwehren, von welcher sie bei Anhörung dieser gräßlichen Botschaft sich angewandelt fühlte.

„Sie sollen jedoch, meine gnädige Frau,“ fuhr das Mädchen fort: „wenn Sie mir vertrauen und sich meiner Leitung überlassen wollen, vor einem so beklagenswerthen Schicksal sich gerettet sehen! Dort unten, tief in der Waldung, wohin nur selten ein fremder Fußtritt sich verliert, liegt eine Mühle, welche meinen Brüdern angehört. Diese warten draußen bereits, um Sie nach jenem Zufluchtsorte zu führen, wo Sie sammt Ihren Kindern sich in der vollkommensten Sicherheit befinden werden. Drum folgen Sie mir sogleich!“ die Gräfin, die in der qualvollen Verwirrung ihres Gemüths selbst nicht wußte, was sie thun oder lassen sollte, machte Anfangs Einwendungen gegen das vernommene Anerbieten; doch ließ sie durch die fortgesetzten Bitten und Vorstellungen des Mädchens sich endlich bewegen, dem Drange des Augenblickes nachzugeben und

in die vorgeschlagene Flucht zu willigen. Durch einen Seitenflügel des Schlosses gelangte man, von der Dunkelheit begünstigt, zu der Stelle, wo die Brüder des Mädchens harrten, welche die Gräfin sofort in Empfang nahmen, und in aller Stille mit ihr nach Nebenwegen die Richtung einschlugen, bis die Flüchtlinge sammt und sonders glücklich und wohlbehalten die Mühle erreicht hatten. Hier lebte denn die Gräfin, nachdem sie aus den Händen ihrer blindwüthenden Widersacher wie durch ein Wunderwerk gerettet worden, mehrere Wochen lang in der vollkommensten Verborgenheit, und nur durch Hörensagen gelangte sie zur Kunde von den fortgesetzten Greueln und Frevelthaten, welche die Empörer in der Umgegend verübten. Sobald sie aber von den Schrecken jener verhängnißvollen Nacht sich einigermaßen erholt hatte, fing das Mädchen, das mit Gefahr des eignen Lebens sich ihrer Rettung gewidmet, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen an. In ihrem Wesen und Benehmen verrieth sich eine für ihren Stand ganz ungewöhnliche Feinheit und Bildung, und wie über ihre schlanke reizende Gestalt ein ganz eigner wunderbarer Zauber verbreitet lag, so drückte in ihren anmuthigen Gesichtszügen zugleich die edle Seele sich aus, welche sie im Augenblicke der Gefahr auf so unverkennbare Weise bewährt und an den Tag gelegt hatte. Was aber weit mehr noch, als alles dieses, die Gräfin mit Erstaunen und Verwunderung erfüllte, war die geistliche scheue Zurückhaltung, mit welcher sie es vermied, sich der Person der Geretteten öfterer zu nähern und überhaupt sich angelegentlicher mit ihr zu beschäftigen, als die Dienste, die sie ihr indeß auf das ehrerbietigste leistete, es eben erforderlich machten; wofür dagegen die Kinder der Gräfin sich einer desto anhaltendern und zärtlichern Aufmerksamkeit von ihr zu erfreuen hatten. Mit ihnen, die sie fast nie aus den Augen ließ, machte sie unaufhörlich sich bald dies, bald jenes zu schaffen; ja, als einstmals die Gräfin aus ihrem gewohnten Mittagsschlummer erwachte, bemerkte sie, wie das Mädchen den jüngsten Knaben, welcher dem Grafen am ähnlichsten war, lieblosend mit beiden Armen umschlungen hielt, und ihn, während ihr die hellen Thränen über die Wangen hinabließen, fort und fort mit Küssen

bedeckte. So nahm mit jedem Tage das fremdartig schüchterne Wesen, welches sie, aller angewandten Gegenmittel ungeachtet, gegen die Gräfin zu beobachten fortfuhr, in gleichem Maaße zu, wie ihre innige und liebevolle Anhänglichkeit für deren Kinder sich sichtbar vermehrte.

Als, nach Verlauf einiger Zeit, die Stellung der gegen einander ins Feld gerückten Kriegsheere sich veränderte, und die Gräfin von ihren Freunden, welchen es endlich gelungen war, den Aufenthalt der Geflüchteten auszufundtschaften, Nachricht erhielt, daß jetzt der Weg zu ihrem Gemahl vollkommen sicher sey, ermangelte sie nicht, sofort zum Aufbruch dahin die erforderlichen Anstalten zu treffen. Vergeblich aber blieben die wiederholten dringenden Bitten, mit welchen sie die Retterin ihres Lebens beschwor, sie als Schwesterliche Freundin zu begleiten, um sich niemals wieder von ihr zu trennen. Diese verharrte auf dem Entschlusse, bei ihren Brüdern zu bleiben, mit einer so unerschütterlichen Willensfestigkeit, daß die Gräfin darin immer deutlicher die Merkmale irgend einer geheimen Abneigung des Mädchens gegen ihre Person erkannte, während diese Abneigung selbst, den vorhergegangenen Ereignissen zufolge, ihr nothwendig immer räthselhafter und unerklärlicher werden mußte.

Sobald sie bei ihrem Gemahl angelangt war, unterließ sie nicht, ihm über die Gefahr, in welcher sie geschwebt, und über die Art und Weise, wie sie aus derselben gerettet worden, alsbald den umständlichsten Bericht abzustatten. Während ihrer Erzählung ward der Graf ernster und ernster; den tiefen Eindruck, den diese auf ihn hervorbrachte, nur mühsam verbergend, ließ er sich das Mädchen, die Mühle, so wie alle anderweitigen Umstände genauer beschreiben, und es verbreitete sich, nachdem er den begehrten Aufschluß erhalten, eine Todtenblässe über sein Gesicht. Jetzt konnte der Gräfin die heftige Gemüthsbewegung, in der er sich befand, nicht länger entgehen. Betroffen und befremdet drang sie in ihn, der unruhigen Besorgniß ein Ende zu machen, in welche sie bei seinem Anblicke gerathe. Er schloß sie mit Hestigkeit in seine Arme und Thränen drängten sich aus seinen Augen. „Nun, so will und darf ich es dir

nicht länger verheimlichen!“ rief er aus. „So wisse denn; ich kenne das herrliche Mädchen: Was bedarf es nach diesem Geständniß noch einer ausführlichen Schilderung des Verhältnisses, welches zwischen mir und der reizenden Müllerin stattfand, eh' ich dich kennen lernte und deiner Liebe gewürdigt ward. Genug, sie hing mit der ganzen Zärtlichkeit ihres Herzens an mir; auch ich schwur ihr ewige Liebe, und dessenungeachtet habe ich sie, ungerührt von ihrem Gram und Kummer, treulos verlassen und mich späterhin niemals wieder um sie bekümmert!“

Nachdem die Gräfin dies vernommen, war ihr auch der Zusammenhang jener nächtlichen Begebenheit kein so unerklärbares Geheimniß mehr. Mit der eifervollsten Lebhaftigkeit erklärte sie, daß sie alles daran setzen werde, die Freundschaft und das Vertrauen dieser treuen Seele zu gewinnen; und als bald darauf das Gebot der Pflicht ihren Gemahl wieder ins Feld rief, ruhte sie nicht eher, bis er zu dem von ihr gefaßten Entschluß seine Zustimmung erteilt hatte. Die wechselvollen Ereignisse des Krieges verzögerten indeß die Ausführung ihres Vorhabens von einer Zeit zur andern; sobald aber die Umstände es nur irgend gestatteten, kehrte sie wirklich, in der gedachten Absicht nach der Gegend ihres frühern Wohnortes zurück. Wie klopfte der edlen Frau vor ungeduldiger Erwartung das Herz, indem sie der wohlbekannten Waldung, in deren Mitte sie mit den Ihrigen Schutz und Sicherheit vor dem drohenden Verderben gefunden, näher und näher kam, und wie angelegentlich beschäftigte sie sich mit Entwürfen, die auf gleiche Weise die künftige Zufriedenheit des wackern Mädchens zum Zweck hatten, als sie ihrem eignen großmüthigen Herzen zur Ehre gereichten! — Aber vergebens erging, als sie in der Mühle angekommen war, nach der ehemaligen reizenden Bewohnerin derselben ihre Anfrage. Nur die Brüder des unglücklichen Mädchens kamen ihr entgegen, um unter heißen Thränen ihr das frühzeitige Dahinscheiden ihrer Schwester kund zu thun. „Wir sind noch bis auf diesen Augenblick in stetem Zweifel geblieben, worin ihre Krankheit eigentlich bestand,“ sagte der älteste Bruder. „Eine stille Melancholie bemächtigte sich mehr und mehr ihres Wesens,

so sorgfältig sie dieselbe auch vor unsern Blicken zu verheimlichen suchte; und von Tag zu Tage ward sie hinfälliger und schwächer. So oft sie sich allein glaubte, saß sie entweder in düstre Gedanken versunken, oder weinte bitterlich vor sich nieder; sonst war sie die Freundlichkeit und Gefälligkeit selbst. Und wie man niemals irgend eine Klage von ihren Lippen vernommen, so mild und ruhig hat sie auch zu ihrem letzten Schlummer die Augen geschlossen!“ —

Das Gespenst. Mad. Deshoulières, welche sich durch ihre Gedichte einen so rühmlichen Namen erworben hat, reisete auf das Land, um daselbst auf dem Schlosse einer ihrer Freundinnen einige Tage zu verweilen. Alle Nächte hörte man in einem der Schloßzimmer ein sonderbares Getöse und Jedermann glaubte steif und fest, dasselbe rühre von dem Geiste der Mutter des Besitzers des Schlosses her, welche vor ungefähr einem Jahre gestorben war. Mad. Deshoulières, welche immer ein großes Verlangen gehabt hatte, Gespenster zu sehen, bestand darauf, daß man ihr dies geheimnißvolle Zimmer einräume. Man brauchte Vorstellungen, Bitten, aber alles war vergebens und man mußte ihr nachgeben.

Unsere Heldin legt sich voll Muth und Entschlossenheit zu Bette, ließt noch eine Stunde lang, löscht das Licht aus und schläft ein. Auf einmal wird sie durch das Geräusch einer Thüre aufgeweckt, welche man mit Gewalt öffnet und sie hört, daß Jemand im Zimmer herumgeht. Sie redet den Geist an und erklärt ihm gerade zu, daß sie sich nicht vor ihm fürchte. Sie erhält keine Antwort und es entsteht ein Lärm, als ob ein Theil des Tafelwerks herabstürze. Nochmals redete sie das Gespenst an und der Lärm wurde noch weit größer. Jetzt nähert man sich vertraulich dem Bette und stützt sich auf dessen Holzgestell; Mad. Deshoulières wagt sich auch näher und ruft aus: „ich weiß, wer Du bist, da Du mir so nahe kommst.“ Zugleich streckte sie ihre beiden Hände nach der Stelle hin aus, auf welche sich das Gespenst stützte und faßte zwei behaarte Ohren. Der Geist war also gefangen, sträubte sich nicht und machte gar keine Bewegung; Mad. Deshoulières wurde immer kühner, befühlte das Gespenst von allen Seiten

und bemerkte bald, daß es ein großer Hund sey. Sie schlief daher wieder ruhig ein.

Der Hausherr und seine Gemahlin hatten die Nacht kein Auge zugethan, weil sie besorgten, es möchte der Mad. Deshoulières ein Unglück widerfahren. Mit Tagesanbruch kamen sie daher herab und sahen mit Schrecken, daß die Zimmerthüre offen und eine spanische Wand und ein Tisch, auf dem ein Leuchter stand, umgeworfen waren. Mit Zittern nähern sie sich dem Bette und ihr Erstaunen verläßt sie noch nicht, als sie Mad. Deshoulières ganz ruhig schlafend finden. Man weckt sie auf und sie erzählt, was die Nacht vorgefallen ist. Dem abergläubischen Ehepaar standen hierbei die Haare zu Berge; auf einmal wies sie auf den Hund, der auf einem Stuhle ganz ruhig schlief und rief aus: „dies ist der Geist Ihrer verstorbenen Frau Mutter,“ indem sie sich an den Herrn des Schlosses wandte.

Der Graf Romanzow. Nachdem mehrere Generale Katharinens von Rußland durch die Türken geschlagen worden waren, entschloß sich die über kleinliche Rache erhabene Kaiserin, den Oberbefehl dem Grafen Romanzow anzuvertrauen, der seit einiger Zeit in Ungnade gefallen war. Sie schrieb zu diesem Zwecke einen Brief an den Veteran, der also lautete: „Graf Romanzow! Ich weiß, daß Sie mich nicht leiden können; Sie sind aber ein Russe und müssen deshalb wünschen, den Feind unseres Vaterlandes zu besiegen. Bewahren Sie Ihren Haß gegen mich, wenn es Ihr Herz verlangt, aber schlagen Sie die Türken. Ich gebe Ihnen den Oberbefehl über mein Heer.“ Den Brief begleiteten 20,000 Rubel zur Ausrüstung des Generals. Romanzow besiegte die Türken und als er zurückkam, ging ihm Katharine in militärischer Uniform entgegen. Der General langte mit seinem Stabe an, die Kaiserin stieg ab, ging auf Romanzow zu und ersuchte ihn, auf seinem Pferde zu bleiben. „General!“ — sagte sie — „mir ziemt es, dem heldenmüthigen Vertheidiger meines Reichs entgegen zu gehen.“ Romanzow konnte sich der Thränen nicht enthalten, stieg ab, warf sich seiner Gebieterin zu Füßen und blieb von diesem Augenblicke an Einer der eifrigsten Anhänger Katharinens.

Ein müssen wir noch trinken! Ein Jude, welcher durch eine Universitätsstadt reiste, hatte einen Studenten seiner Vaterstadt zu Tisch geladen und dieser sich der Einladung aus besondern Gründen nicht wohl erwehren können. Der Hebräer tischte mit der Großmuth auf, die das unglückliche verachtete Volk nur zu gern vor Andern zeigt, um das wider sich herrschende Vorurtheil des Geizes zu entkräften. Eine Flasche verdrängte die andre und die ganze Weinkarte wurde practisch durchstudirt. Endlich aber rief der Gastgeber! „Ein müssen wir noch trinken, lieber Herr Müller.“ Dieser dankte für ein Mehreres. Als aber der Israelit nicht aufhörte, diese Aufforderung zu wiederholen und immer mit dem Refrain endete: „Rathen Sie doch einmal!“ Da fiel endlich der Student auf heute nicht getrunkenen Champagner. Lächelnd schüttelte der Jude fortwährend den Kopf, indem er hinzufügte: „Viel etwas Besseres!“ Als der Musensohn sich endlich dem geistigen Banquerotte näherte, und versicherte, die Aufgabe nicht lösen zu können, rief die Sphinx: „Smollis (Brüderschaft) müssen wir noch trinken!“

Vor Aerger schwarz werden. Dies Sprüchwort wird bekanntlich als Drohung und Bewünschung gebraucht, und gilt, dem Sprachgebrauch nach, als gelinde Andeutung der Unzufriedenheit mit uns oder mit einem Andern. Wohl die Allermeisten, die es brauchen, denken sich bei diesen Worten nichts Bestimmtes. Dennoch muß es sich auf etwas Wirkliches gründen, weil ein lebender Arzt, Koston in Paris, seit Kurzem in seiner Praxis den Fall erlebt hat, daß die Haut einer Frau in Einer Nacht schwarz geworden, nachdem sie sich am Abend vorher heftig geärgert. Wäre dies allgemeiner, so gäbe es wohl kein kräftigeres Mittel, manche Frauen duldsam und verträglich zu machen, die wie der Sturmwind im Hause wüthen und weder Frieden geben, noch annehmen. Man dürfte sie nur: an das Schwarzwerden erinnern.

Pöbilitenz. Der Cardinal Albrecht von Brandenburg kam einst nach Halle, hielt eine Procession und kniete vor einem Crucifix nieder; sogleich nahen sich einige Mönche und schlugen ihn mit Rohrstäben unter dem Gesang: „Ich will den Hirten schlagen und die Heerden werden sich zerstreuen.“ — „Wartet,“ rief

einer der vorbeigehenden Halloren — „eure Rohre sind viel zu leicht, ich habe im Rothe eine Keule, die soll besser anziehen.“ Es entstand ein unmäßiges Gelächter! das aber der Cardinal sehr übel zu nehmen geruhte.

(Nagel. liter. Alm.)

Auf dem alten, nicht mehr zur Residenz dienenden fürstlichen Schlosse W. in *** befindet sich ein Gemälde, enthaltend das Bild eines Papstes, eines Königs, eines Juristen, eines Bauers und eines schönen Weibes. (Das letztere ist meisterhaft gemalt.) Ueber dem Bilde des Papstes stehen die Worte: „Ich bete für diese Bier!“ Ueber dem Bilde des Königs: „Ich beschirme diese Bier!“ Ueber dem des Juristen: „Ich verfechte das Recht dieser Bier!“ Ueber dem des Bauers: „Ich ernähre diese Bier!“ Aber drollig genug steht über dem Frauenbilde: „Und ich, ich überliste sie alle Bier!“

Auch in bürgerlichen Angelegenheiten ließ Peter der Große, der Regel nach, der Gerechtigkeit seinen vollen Lauf. Ja, er selbst erschien einst als Angeklagter vor dem Rigischen Magistrate, da ein Bürger der Stadt einige Ländereien in Anspruch nahm, die der Kaiser als landesherrliches Gut an seinen Liebling, den Fürsten Menzikof, verschenkt hatte. Er wohnte der weitläufigen Erörterung der Sache bei, trat, den Gesetzen gemäß, ab, da die Sache entschieden wurde, und als ihm das Urtheil, so dem Bürger Recht gab, verkündigt ward, pries er der Richter Unpartheilichkeit, und küßte jedem derselben die Stirne. „Ich unterwerfe mich den Gesetzen,“ sagte er, „und nun wage es Niemand, sich ihnen zu widersetzen.“

Im Horaz findet sich folgendes Chronicon auf das Jahr 1830, das verschiedene Deutungen zuläßt:

qVIDqVID DeLirant reges, pLeCtVntVr
aChIVI.

Bei einer Musterung, die Sobiesky selbst in Gegenwart einiger fremden Truppen hielt, rieth man ihm, ein gewisses Bataillon seiner Nation, das sehr zerlumpt gekleidet war, erst wenn es dunkel würde, vorbeimarschieren zu lassen. Aber Sobiesky dachte anders: Betrachteten Sie, meine Herren, sagte er zu den Zuschauern, dies Bataillon recht; es ist ein unüberwindlicher Trupp,

der einen Eid gethan hat, niemals andre Kleider, als die Kleider des Feindes zu tragen.

Verhärtung des Holzes. Ein Stück Ahornholz, das längere Zeit im Wasser gelegen hatte, war um ein Zehnthel schwächer, aber so hart geworden, daß eine scharfe Art kaum einen Eindruck darauf machte.

Der Schlendrian.

Was ist eigentlich Schlendrian? — In einem Gassenhauer, welcher von lustigen Gesellen gesungen ward, fielen mir die Zeilen auf:

„Ich gehe meinen Schlendrian,
Bis an mein kühles Grab.“

Das Uebrige hab' ich vergessen, weil es mir nicht des Behaltens werth schien. Was meinten aber die guten Leute damit, daß sie ihren Schlendrian gehen wollten? Ist das etwas Gutes, oder etwas Schlimmes? Der alte Schlendrian in Geschäften und Amtsführungen ist nicht beliebt, und wird oft getadelt. Was bedeutet wohl das Ding eigentlich? Das Wort Schlendrian ist wunderbarlich und undeutsch gebildet, aber es kommt doch unfreiwillig von schleudern oder schlentern her, und das heißt: langsam und gemächlich gehen, die Beine hin und her setzen, ohne viel weiter von der Stelle zu kommen. Ein Schleuderer oder Schlenker ist die lange Schleppe an Frauenkleidern, Schlendrian aber ist eine alt hergebrachte und gewohnte Weise, eine Fertigkeit, etwas nach alter Gewohnheit zu thun, ohne weiter dabei zu denken. Man sieht, der Schlendrian ist keine Hererei, nichts besonders Geistreiches, Rühmliches oder Verdienstliches, vielmehr die leichteste Sache von der Welt, sobald man einmal im Zuge ist; aber er ist doch auch an sich nicht böse, vielmehr unschuldig, sicher und ungemein bequem. Freilich, wer in Geschäften rasch vorwärts will oder muß, dem ist in seiner Eifertigkeit der wohlbedächtige Schlendrian verdrießlich, und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch manches Gute, welches schnell gethan seyn will, scheitert. Aber eben so wenig muß man übersehen, daß durch den alten guten Schlendrian manche neue verderbliche Thorheit verhindert wird. Doch lassen wir die öffentlichen Dinge unerörtert, und wenden wir uns lieber zu dem Schlendrian im Privatleben. Was soll man da von ihm halten oder sagen? Ich denke, lauter Liebes und Gutes. Wenn man erst zu gewissen Jahren gekommen, und der Feuereifer verdampt ist, thut man da nicht am klügsten, wenn man das, was von dem kurzen Lebenspfade noch übrig bleibt, recht bedächtig, gemächlich und besonnen hinabschleudert, „bis an sein kühles Grab?“ — Der Mensch ist ein Gewohnheitsthiere, ein angeschirrter Karrengaul, dem der Weg gewiesen ist, der da soll und muß, und nicht darf, wie er wohl möchte. Was hilft es da, unnöthige Sprünge zu machen, und aus den Strängen zu schlagen, wenn man doch gleich wieder hineingepeitscht wird? Nein, der Schlendrian ist eine gute Sache. Er stumpft die Dornen unsers Weges ab und die Stacheln und die spitzigen Steine; er macht die Nothwendigkeit leicht, bequem, schmerzlos, und zuletzt angenehm; er verschafft, daß man etwas thun, und, dem unbeschadet, an etwas ganz anderes denken kann, und das ist eine Lust; er macht ein gutes Blut, eine heitere, witzige

und ironische Lanne, und das sind schöne Gaben des Himmels. — Wenn wir die Natur um uns her ansehen, so hält Alles einen großen Schlendrian. Die Sonne geht auf und geht unter, der Mond steigt und sinkt mit allen Sternen, zur angewiesenen Stunde, an bestimmter Stelle. Tages- und Jahreszeiten drehen ihr regelmäßiges Rad; Blatt, Blume, Frucht und Saame folgen in alter Ordnung, und der Willkühr und Regellosigkeit ist fast nichts anderes überlassen, als der saufende Wind, der, wie es scheint, den Schlendrian verspottet. Gleichwohl ist auch er auf einem großen Theile des Erdbodens in Ketten geschmiedet, und darf nicht wehen, wie er will, und wie es ihm einfällt, sondern wie Zeit und Mode es erheischen. Auch mit den lebenden Geschöpfen geht die Natur ihren festgestellten Gang. Geburt und Tod, Wachen und Schlafen, Hungern und Sättigung, Liebe und Haß, Alles ist Schlendrian, und es geschieht Nichts Neues unter der Sonne. Nach dem Schlendrian baut die Biene ihre Zelle, jeder Vogel sein besonderes Nest, die Spinne ihr Gewebe, die Raupe ihr Gespinnst, und der Mensch Wiege, Haus und Sarg. Es ist immer das alte Lied, das alte Lied, das wir immer von Neuem anstimmen. So ist es, und wird auch nicht anders, und ist auch so recht gut, und wir wollen nur mitschlendern bis an unser kühles Grab, und selbst in dieses hinein wird man uns den Schlang mitgeben. Ist nur unser Schlendrian kein böser, und thut er nur den Leuten kein Leid, so hat sich auch Keiner darum zu bekümmern, wie wir nun einmal die Füße zu setzen uns gewöhnt haben. Solles gelacht seyn, so sind wir die Ersten und Nächsten, und wollen recht herzlich über uns selber lachen. Und wenn etwa, wie es leicht geschehen kann, mein Schlendrian dem deinigen, lieber Leser, in die Quere kömmt, nun so wollen wir das Complimentirbuch hervorziehen, und daraus für den vorliegenden bedenklichen Fall die Redensarten ersehen.

Mitternächtliches Gespräch beim Jahreswechsel 1830 — 1831.

Das alte Jahr.

Mein Amt ist aus; das Scepter liegt gebrochen,
Das einst so mächtig, so gefürchtet war;
Ich fühle leiser meine Pulse pochen,
Und sinke hin zu meiner Brüder Schaar.
Wie schnell entflohen Stunden, Tage, Wochen!
Schon naht sich mir bekränzt das neue Jahr,
Um in der Zeit verhängnißvollen Neigen
Den Thron, den ich verlassen, zu besteigen.

Das neue Jahr.

Dem dunkeln Schooß der Mitternacht entstiegen,
Erschein ich hier, mir selbst noch unbekannt;
Doch muß ein reiches Leben in mir liegen,
Ich fühl es tief: ich bin von Gott gesandt!
Allein wofür? — Das wurde mir verschwiegen. —
Dort steht ein Greis. — Er winket mit der Hand —
Ich eile hin, Ihm scheint es aufbehalten,
Mir meines Daseyns Räthsel zu entfalten.

Das alte Jahr.

Seh mir gegrüßt, mein Bruder, den die Horen
An meiner Statt zum Herrscher sich erwählt!
Zu großen Dingen wurdest du geboren,
Mit hohen Kräften wurdest du besetzt:
In der Erwartung Zauberkreis verloren,
Wo Furcht und Hoffnung gleiche Waage hält —

Sieht, unter tiefen, bangen Herzensschlägen
Setzt das Geschlecht der Menschen dir entgegen.

Das neue Jahr.

Hah! plötzlich wird das eigne Selbst mir helle,
Als trat's hervor aus einer finstern Haft:
In meinem Herzen sprudelt eine Quelle
Von ungetrübter, wunderbarer Kraft:
Sie ist der Anfang jener Zeitenwelle,
Die Millionen zeuget und entrast;
Sie zieht mich hin nach meinem Herrscherstuhle, —
Wie sang' ich's an, daß ich sie recht benütze?

Das alte Jahr.

Ein seltsam Volk ist deiner Macht beschieden,
Drum fordert deine Frage meinen Ernst:
Wie ist's mit dem, was du ihm giebst zufrieden,
Und dankt dir's kaum, wenn du sein Leid entfernst.
Drum sey die höchste Weisheit dir hienieden
Die eigne feste Kraft, wodurch du lernst,
Hoch über Ruhm und Schmach, mit freien Händen
Das Beste stets dem Ganzen zuzuwenden.
Ich sah des Abgrunds finstre Geister streiten,
Allein vergebens mit der Wahrheit Licht;
Dem Schwung der Ordnung Fesseln zu bereiten,
Doch ihrem schwachen Arm gelang es nicht.
Und Zeichen, die auf schön're Zukunft deuten,
Verhieß der Welt dein erstes Morgenlicht.
Was ich versprach, o mögst du es vollbringen,
Der Wahrheit Lohn, dem Guten Sieg erringen!
Im Vaterland sah ich den Frieden walten,
Denn Ordnung hält den mächtigen Verein;
Nicht blutig kämpft hier Neues mit dem Alten,
Und Fürstenglück und Völkerwohl gedeihn.
Ich sah den Bund des Handels sich gestalten,
Von läst'gen Fesseln den Verkehr befrein.
Und während Völker in Zerstörung wüthen, —
Treibt Kunst und Fleiß hier keine frischen Blüthen.
Noch Vieles, Bruder, hätt ich dir zu sagen,
Doch horch, der Glocken dumpfe Stimme ruft:
Ihr letzter Klang wird mich zu Grabe tragen,
Ich fühle schon sein Zittern in der Luft. —
Und dir wird er die erste Stunde schlagen;
Dein Herrscheramt beginnt auf meiner Gruft:
Denn, soll das Neue thätig sich verkünden,
So muß das Alte weichen und verschwinden.
Leb wohl!

Das neue Jahr.

Er ist erblichen und versunken

Im tiefen Meer geheimnißvoller Nacht;
So glänzt und stirbt des Irrlichts zarter Funken,
So glänzt und stirbt der Blüthe kurze Pracht:
Doch jener sinkt zurück ins Reich der Uken,
So still und spurlos, wie er aufgewacht —
Allein das schöne Ziel verwelkter Blüthe
Ist, daß ihr Tod erneutes Leben biete.
So bist auch du nicht spurlos hingeschwunden,
Entschlafnes Jahr, vor jener Menschen Blüß;
Vorüber zwar sind all' die flücht'gen Stunden,
Doch was sie brachten — Manches blieb zurück.
Du lebst noch fort in Vieler — Vieler Wunden,
Du dauerst fort in Vieler, Vieler Glück
Und wirst noch lang' — mag dies Geschlecht verschweben! —
In Elío's Buch und deinen Folgen leben.

Doch du, o Menschheit. Freundin alles Neuen,
Nimm meinen ersten, meinen ersten Gruß!
Ich kam nicht her, um Rosen dir zu streuen,
Auch über Dornen leit' ich deinen Fuß:
Sey tugendhaft, dann hast du nichts zu scheuen,
Des Menschen Tugend ist sein Genius.
Und ging auch rings die ganze Welt in Trümmer,
Sey du nur gut, so ist die Zeit es immer.

Logogryph.

Sechs Zeichen nennen Dir ein Wort,
Das Erste nimm von seinem Ort,
So ist ein anderes zu lesen;
Gar ähnlich sind die beiden Wesen.
Denn dieses werthe Paar
Mag nur zu gerne sich erheben
Und froh auf Kosten andrer leben.
Kaum bietet sich ein Opfer dar,
So fallen sie darauf; der eine beißet,
Der andre hacket und zerreißet;
Mich selbst fiel oft der Erste an,
Nie hat's der Letztere gethan.

Auflösung des Sylbenrathsels im vorigen Stück:
Landwehr.

Bekanntmachungen.

(21) Hausverkauf. Das sub Nr. 181. nahe am Markte gelegene Wohnhaus, worinnen seit vielen Jahren Schank und Radlerhandel getrieben worden ist, soll

den Zehnten Februar 1831, des Nachmittags 2 Uhr, in derselben Wohnung aus freier Hand subhastirt werden: wo zugleich die weitem Bedingungen bekannt gemacht werden sollen. Zahlungsfähige Käufer werden hierdurch zu diesem Termine ergebenst geladen.

Merseburg, den 10. Januar 1831.

Gottlob Stephan,
Radlermeister.

(16) Verkauf. In dem Ernst'schen Gehöfte vor dem Sixtithore sollen

den Neunzehnten Januar 1831,

Vormittags 10 Uhr,

zwei Pferde, das dazu gehörige Geschirr an Kummerten zc., ein zweispänniger Pflug und ein zweispänniger Wagen, meistbietend verkauft werden.

Merseburg, den 6. Januar 1831.

(20) Verkauf. Den

Zwanzigsten Januar 1831,

Nachmittags 2 Uhr,

sollen im hiesigen Waisenhaus zwei zu Spect

gemästete Schweine, gegen baare Bezahlung, an den Meistbietenden öffentlich verkauft werden.

Merseburg, den 10. Januar 1831.

Seybide.

(18) Kaufgesuch. Eine noch sehr gut conditionirte Guitarre wird zu kaufen gesucht durch den Logen-Kastellan Schwabe zu Merseburg.

(11) Capital-Verleihung. 200 Thlr. Mündelgelder werden den 1. März d. J. zum Ausleihen gegen hinlängliche Sicherheit und landübliche Zinsen parat seyn und ist das Nähere zu erfahren in der Vorstadt Altenburg vor Merseburg bei

Bromme.

(12) Wohnungs-Vermiethung. Künftige Ostern ist in der Ober-Altenburg, dem Gestüt gegenüber, im Hause Nr. 124. eine bequeme Wohnung an eine stille Familie zu vermieten und das Nähere im Hause selbst zu erfahren.

(15) Logis-Vermiethung. Zu vermieten sind kommende Ostern zwei Logis, wovon jedes aus Stube, Küche und Kammer besteht, in der kleinen Rittergasse Nr. 95. bei Merseburg, den 9. Januar 1831.

F. C. Otto.

(22) Logis-Vermiethung. In der hiesigen Vorstadt Neumarkt Nr. 12. steht ein freundliches Logis, bestehend in einer geräumigen Stube nebst Stubenkammer, auch Saalkammer und übrigen erforderlichen Behältnissen, von Ostern d. J. ab zu vermieten.

(14) Verloren. Der ehrliche Finder eines Geldbeutels mit etwas Geld, der den 2. Januar zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags in den Straßen von Merseburg verloren gegangen ist, wird gebeten, solchen gegen eine angemessene Belohnung im goldnen Arm abzugeben.

(17) Zugelaufener Hund. Am 29. December v. J. ist Jemandem ein weißer, braungezeichneter Jagdhund ohnweit Merseburg zugelaufen. Der Eigenthümer erfährt Näheres im Agnerschen Hause, neben der goldenen Sonne, zwei Treppen hoch.

(13) **Zugelaufener Hund.** Den 5. Januar d. J. ist mir ein brauner Hühnerhund mit kurzem Behang, weißer Brust, männlichen Geschlechts, ohngefähr ein Jahr alt, zugelaufen. Der rechtmäßige Eigenthümer dieses Hundes kann sofort denselben bei mir gegen Erstattung der Einrückungsgebühren und Verpflegungskosten in Empfang nehmen.

Merseburg, den 5. Januar 1831.

Scharfrichter Schmidt.

(19) **Concert-Anzeige.**

Das künftigen Freitag, als den 14. d. M., das 4te Abonnement-Concert im Schloßgarten-Salon gehalten wird und um 7 Uhr Abends seinen Anfang nimmt, zeigt ergebenst an

der Stadtmusikus Braun
zu Merseburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: der jüngste Sohn des Sergeant Hrn. Berger, 7 Wochen alt.

Stadt. Geboren: dem Gastgeber Hrn. Claf ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn. — Gestorben: der jüngste Sohn des Reg. Secretair Hrn. Schreyer, 1 Jahr 11 Monate alt; die hinterl. Tochter des Schuhmachermstr. Hrn. Herold, 39 Jahre alt.

Neumarkt. Gestorben: die Ehefrau des Nachwärters Spott, 38 Jahre alt.

Altenburg. Geboren: dem Königl. Regiments- und Baurath Hrn. Haupt eine Tochter; dem Schneidermstr. Hrn. Eberhard eine Tochter. — Getrauet: der Königl. Justiz-Commissarius und Bürgermeister in Düben, Hr. Anders, mit Demois. Fr. C. Kapitsky aus Düben; der Einwohner Hr. Siegmund mit J. Chr. S. Kuhblank von hier. — Gestorben: der Kupferschmiedmstr. und Deconom Hr. Ernst, 58 Jahre alt; der Einwohner Harke, 67 Jahre alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Raudstätt.)

Geboren: dem Kunstgärtner Hrn. Heil ein Sohn; dem Schuhmachermstr. Hrn. Dersich eine Tochter. — Gestorben: die verwitwete Frau Accis-Einnehmer Hörnig, 76 Jahre alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Lützen.)

Geboren: dem Einwohner Kürsten eine Tochter; dem Maurergesellen Rohmann eine Tochter; dem Schneidermstr. Hrn. Sack eine Tochter; dem Einwohner Löwe ein Sohn; dem Besitzer des Pfaffenhofs, Hrn. Kärsten, ein Sohn; dem Tischlermstr. Hrn. Braune eine Tochter;

einer ledigen Person ein Sohn; dem Maurergesellen Fiedler ein Sohn. — Getrauet: der Einwohner und Mühlknappe Sparwalt mit Jgfr. F. A. Schreyer von hier. — Gestorben: die Ehefrau des Schuhmachermstr. Hrn. Sack, 44 Jahre alt; die Wittwe des Einwohners Stängler, 85 Jahre alt; eine uneheliche Tochter, 1 Jahr alt; die Tochter des Gastgebers Hrn. Labse, 11 Wochen alt.

(Kirchennachr. vorigen Monats: (Schwenditz).)

Geboren: dem Königl. berittenen Grenzaufseher Hrn. Ruckert ein Sohn; dem Schuhmachermstr. Hrn. Michael ein Sohn; dem Fleischhauermstr. Hrn. Schröder ein Sohn; Hrn. Opitz ein Sohn; dem Delschläger Hrn. Dehmigen eine Tochter; dem Zeug- und Leinwebermstr. und Handelsmann Hrn. Schulze ein Sohn; dem Tischlermstr. Hrn. Bauer ein Sohn; dem Decorationsmaler und Lakirer Hrn. Spieß ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn; einer ledigen Person eine Tochter. — Gestorben: der Obermstr. der löbl. Schuhmacherinnung Hr. Münch, 66½ Jahre alt; die Ehefrau des Maurermstr. und Deconomen Hrn. Jesniker sen., 68 Jahre alt; der Hausbesitzer Hr. Naumann, 51½ Jahre alt; der Sohn des Zeug- und Leinwebermstr. und Handelsmanns Hrn. Schulze, 5 Stunden alt; die hinterl. Wittve des Obermstr. der löbl. Schuhmacherinnung Hrn. Krebs, 77½ Jahre alt; die älteste Tochter des Gutsbesizers und Deconomen Hrn. Frauke, 6 Jahre 8 Monate 3 Wochen alt; der einzige Sohn des Weißbäckermstr. Hrn. Achilles, 1 Monat 1 Woche 5 Tage alt; der älteste Sohn des Hausbesizers Hrn. Brause, 6 Jahre 6 Monate 1 Woche alt; die Ehefrau des Pofamentirermstr. Hrn. Bach, 45 Jahre 11 Monate alt.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Kfm. Kräger v. Cassel, Kfm. Kräger v. Dryherode, Kfm. Spörel v. Schweinfurt, Decon. Schöbe v. Mühlbeck, Kfm. Cuny v. Magdeburg, Kfm. Weil v. Würzburg, Rentant Brandis u. Cand. theol. Brandis v. Zeitz; im g. Arm; Lithogr. Weißert v. Worms, Decon. Steps v. Freyburg, Decon. Carius v. Nishwitz, Chirurg Netze u. Strumpfwirkermstr. Wenzel v. Quersfurt, Hopfenhändl. Reif v. Nürnberg, Tarator Seiling u. Fabrikant Reiser v. Zeitz, Decon. Bromme v. Hohenkirchen, Kfm. Gierig v. Lennge, Rittergutsbesitzer Nockstroh v. Breitung; im g. Hahn; Schmiedemstr. Meier v. Jehofen; im r. Hirsch; Gutsbesitzer Lüttich v. Leimbach, Gutsbes. Ritter v. Oberschmon, Gutsbes. Graf v. d. Schulenburg v. Witzenburg, Commerzienrath Albrecht v. Zeitz, Referendarius v. Köderz; im d. g. Sonne.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhl.	fg.	pf.	bis	Zhl.	fg.	pf.
Weizen	1	22	6	bis	2	15	—
Roggen	1	11	3	bis	1	18	9
Gerste	—	25	—	bis	—	28	9
Hafer	—	17	6	bis	—	18	9

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.